

Heike Kahlert (Hamburg)

Das Verschwinden des Patriarchats Modernisierungstheoretische Ansichten eines umstrittenen Theorems

Die Frage von Macht und Herrschaft in den Geschlechterverhältnissen gehört auch an der Schwelle zum 3. Jahrtausend zu den nach wie vor ungelösten Kernthemen von politischer Theorie und Praxis. Folglich erweist sich das Ende des Patriarchats als eine mächtige emanzipatorische Utopie. In diesem Beitrag wird dieses utopische Moment feministischer Denk- und Politikbewegungen am Beispiel des Ansatzes der italienischen Frauen aus der Libreria delle donne di Milano diskutiert. Die Vision „der Mailänderinnen“ vom Ende des Patriarchats ist dabei zum einen symbolisch bedeutsam für subjektive Wirklichkeitskonstruktionen und entsprechende politische Praxen; sie hat zum anderen soziale und materielle Relevanz, wie die partielle Anschlussfähigkeit an reflexiv-modernisierungstheoretische Überlegungen zeigt. Der Beitrag schließt mit der These, dass mit dem Verschwinden des Patriarchats auch das Verschwinden des Feminismus denkbar wird. Anders als „die Mailänderinnen“ wird allerdings argumentiert, dass das Ende des Patriarchats nur in Verbindung mit einer postkapitalistischen Gesellschaftsordnung zu realisieren sein wird.

Vor dem Hintergrund der fundamentalen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen nach 1989, den Modernisierungsbestrebungen, Transformationsprozessen und Globalisierungsbewegungen ist gegenwärtig ein genereller „Rückzug von der Utopie“ (Benhabib 1993, 25) in der Gesellschaftskritik zu beobachten. Dies gilt nur partiell für den Feminismus. Die „Kopfkrise in der Frauenforschung“ (Kurz-Scherf 1997) und das „Zukunftsdefizit feministischer Diskurse“ (Kurz-Scherf 1997) sind zwar nicht gänzlich von der Hand zu weisen, doch möglicherweise gibt ein Blick nach Italien neue Impulse auch für die deutschsprachige feministische Theorie und Praxis?

1996 legte das auch im deutschsprachigen Raum bekannte Mailänder Frauenbuchladenkollektiv, die Libreria delle donne di Milano (künftig zitiert als: Libreria), eine Flugschrift mit dem Titel „Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall“ vor. Den Autorinnen dieser Streitschrift zufolge leben wir in der „Zeit des zu Ende gehenden Patriarchats“

(Libreria 1996, 64). Und Luisa Muraro (1996, 10), italienische Philosophin, Mitbegründerin der Libreria und der Philosophinnengemeinschaft Diotima aus Verona sowie Mitautorin dieser Flugschrift, schreibt an anderer Stelle: „Dies sind die Zeiten, in denen das Patriarchat zu Ende geht nach vier Millionen Jahren Geschichte und vielleicht noch einigen der Vorgeschichte. Es ist vorbei! Es ist vorbei! Es ist vorbei!“ Als gesellschaftliche Umgestaltung habe das Ende des Patriarchats Zeit und Kraft gekostet und werde auch noch Zeit und Kraft beanspruchen.

Das Ende des Patriarchats ist eine mächtige emanzipatorische Utopie, die mit dem Feminismus im 19. Jahrhundert entstand, und auch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert noch Aktualität beansprucht. Das Patriarchatstheorem hat allerdings nur dann noch eine analytische und kritische Bedeutung, wenn es, wie beispielsweise von Gerda Lerner (1991, 295) und im Anschluss daran auch in diesem Beitrag, als „die Manifestation und Institutionalisierung der Herr-

schaft der Männer über Frauen und Kinder innerhalb der Familie und die Ausdehnung der männlichen Dominanz über Frauen auf die Gesellschaft insgesamt“ verstanden wird. In dieser Sichtweise impliziert der Begriff, dass die Männer in allen wichtigen gesellschaftlichen Institutionen eine beherrschende Macht ausüben und dass den Frauen der Zugang zu diesen Machtpositionen verwehrt wird. Das bedeutet nicht, so Lerner, dass Frauen völlig machtlos seien oder ihnen alle Rechte und Ressourcen, jeder Einfluss vorenthalten werde. Es bedeutet vielmehr, dass das Patriarchatstheorem eine bestimmte Ordnung von (männlicher) Dominanz und (weiblicher) Unterordnung beschreibt, die alle gesellschaftlichen Strukturen durchzieht.

Die Utopie vom Ende des Patriarchats formuliert in diesem Sinn radikale Herrschaftskritik und impliziert Prozesse der Machtverschiebung bzw. -egalierung zwischen den Geschlechtern. Der Feminismus, der hier als kritische Denk- und Politikbewegung hinsichtlich der Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse verstanden wird, erweist sich in dieser Sichtweise als gegenkulturelle Strategie, deren Zielsetzung die Dekonstruktion geschlechtshierarchischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse ist. Feministisches Denken und Handeln ist folglich paradoxerweise umso erfolgreicher, je überflüssiger es wird.

Ich möchte in diesem Beitrag das visionäre Moment feministischer Denk- und Politikbewegungen herausarbeiten, wie es in der Utopie vom Verschwinden des Patriarchats angelegt ist. Hierzu werde ich zunächst zeigen, dass das Patriarchatstheorem aus feministischer Theorie und Praxis als politischer und wissenschaftlich-analytischer Begriff nicht wegzudenken ist. Dann werde ich argumentieren, dass sich die von den Italienerinnen postulierte Utopie vom Ende des Patriarchats zugleich als ein feministisches Gedankenexperiment und politisches Handlungsziel erweist. Als solches ist diese Utopie einerseits symbolisch bedeutsam, nämlich insofern, als sie keineswegs folgenlos für subjektive Wirklichkeitskonstruktion(en) und entsprechende politische Praxen von Frauen und Männern ist. Andererseits hat sie soziale und materielle Relevanz, wie die partielle

Anschlussfähigkeit dieser Utopie an aktuelle reflexiv-modernisierungstheoretische Arbeiten zeigt. Abschließend verdeutliche ich, dass in Weiterführung der Überlegungen der Mailänderinnen auch das Verschwinden des Feminismus denkbar ist. Anders aber als die Mailänderinnen bin ich der Meinung, dass das Ende des Patriarchats nur in Verbindung mit einer postkapitalistischen Gesellschaftsordnung zu realisieren sein wird.

1. Das Patriarchat – ein umstrittenes Theorem

Der Patriarchatsbegriff ist zugleich der wichtigste und umstrittenste Begriff, um aus feministischer Sicht das Herrschaftsverhältnis nach Geschlecht angemessen zu bezeichnen. Gerade weil er oft als undifferenziertes, zum Teil gar ahistorisches Synonym für Männerherrschaft und Frauenunterdrückung verwendet wird, wird er auch häufig kritisiert und verworfen. Sein Status in feministischer politischer Theorie ist bis heute ungeklärt (Holland-Cunz 1996, 377). Ausformulierte feministische Patriarchatstheorien gibt es im deutschsprachigen Kontext (noch) nicht (Seemann 1996, 210).

Die mangelnde Ausdifferenzierung des Patriarchatsbegriffs muss im Kontext der beobachtbaren „harmlosen Unschärfe der aktuellen Theoriebildung“ (Holland-Cunz 1997, 88) zu Macht und Herrschaft gesehen werden. Barbara Holland-Cunz (1997, 88-90) zeigt, dass, genau wie Hannah Arendt (1970, 44) dies für den politikwissenschaftlichen Diskurs beobachtet hatte, auch feministische Wissenschaftlerinnen die traditionellen Begriffsverwirrungen bezüglich Macht, Herrschaft und Gewalt fortgeschrieben haben. Nach einer Durchsicht der Theoriehistorien dieser Begriffe resümiert Holland-Cunz, dass der Herrschaftsbegriff gleichsam zu einer Chiffre geworden sei, die nur noch selten im ursprünglich trennscharfen und inhaltsreichen Sinn verwendet werde. Impulsgebend für die feministische Befassung mit Macht, Herrschaft und Gewalt sind in den späten achtziger und in den neunziger Jahren vor allem die Arbeiten von Hannah Arendt und

Michel Foucault, eine Auseinandersetzung mit Max Weber erfolgt kaum. Dabei könnten seine Begrifflichkeiten meines Erachtens wichtige Impulse für die Analyse von Macht, Herrschaft und Gewalt in den Geschlechterverhältnissen geben.

Macht bedeutet nach Weber (1980, 28) die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen. Herrschaft ist bei Weber (1980, 541) ein Sonderfall von Macht und an Befehlsgewalt und Gehorsam, gar an das Gehorchen-Wollen, gekoppelt. Wenn auch Webers Begrifflichkeiten von Fügsamkeit und Gehorsam am Ende des Millenniums nicht mehr zeitgemäß erscheinen, so weist das ihnen zugrundeliegende Denkmuster doch einen möglichen Weg, um die Verstrickung von Männern und Frauen in die asymmetrischen Geschlechterverhältnisse adäquat zu beschreiben. Frauen, so ist schlusszufolgern, wirken in dieser Sichtweise an der Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie mit. Wenn, wie Weber sagt, Herrschaft von Zustimmung abhängt, so ist danach zu fragen, welche Beiträge Frauen zur Reproduktion der bestehenden Geschlechterverhältnisse leisten, warum und unter welchen Bedingungen sie ihrer eigenen Unterdrückung zustimmen bzw. unter welchen Voraussetzungen sie ihre Zustimmung zur patriarchalen Herrschaft entziehen oder gar offen verweigern. Webers handlungstheoretische Sichtweise ermöglicht also, die Aufmerksamkeit auch auf die Veränderbarkeit der Geschlechterverhältnisse zu lenken, wurde in dieser Perspektive bisher aber nicht rezipiert.

Im feministischen Diskurs gibt es eine lange und kontroverse Debatte um das Patriarchatstheorem. Karin Hausen (1986, 58), eine Kritikerin dieses Theorems, hält „es für wenig ergiebig, die Geschlechterverhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts unter der Denkfigur ‚Patriarchat‘ auf den Begriff zu bringen.“ Hausen befürchtet, dass die allumfassende Rede- und Denkweise vom Patriarchat bzw. von patriarchalen Verhältnissen die gemeinten Phänomene und Probleme eher ver- als aufdecke und deshalb auf lange Sicht sehr wohl zum Hindernis werden könne für die Durchsetzung von Fraueninteressen. Ihr Einwand bezieht sich auf den Wert des Patriarchatskonzepts für wissen-

schaftliche Gegenwarts- und Vergangenheitsanalysen, die am Interesse von Frauen ausgerichtet seien, und für politisches Handeln, das, gestützt und informiert durch derartige Analysen, kurz- und langfristig die gesellschaftliche Situation von Frauen verbessern wolle. Die Beschwörung der Allgegenwart des Patriarchats, gewissermaßen als männliches Kollektivsubjekt und monolithische Übermacht, könnte den streitbaren feministischen Appell an den Willen zu politischen und gesellschaftlichen Veränderungen mehr lähmen als schüren. Als universalhistorische Kategorie sei ‚Patriarchat‘ von „zweifelhaftem Nutzen“ (Hausen 1986, 19), historische Spezifizierungen wiederum seien ebenfalls „problematisch“ (Hausen 1986, 20), da sie die Aufmerksamkeit zu sehr von den Frauen und Männern ablenkten, die „ihr“ Patriarchat handelnd ausgestalteten. Die unvermittelte Gegenüberstellung von gesamtgesellschaftlichen Strukturen und individuellen Handlungspotentialen in vielen patriarchatstheoretischen Entwürfen führt nach Hausen kaum weiter.

Befürworterinnen des Patriarchatsbegriffs sehen die Stärken dieses Theorems in seinem herrschaftsanalytischen und -kritischen Gehalt. Ute Gerhard (1991, 418) zufolge braucht die feministische Theorie einen eigenständigen Begriff, um das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis zu beschreiben, denn ‚Geschlecht‘ als Strukturkategorie bezeichne eigentlich erst den Analyseweg oder -focus. Es bedürfe aber auch einer Erklärung, in welcher Weise – nämlich als Herrschaftsgefüge und -gefälle – die gesellschaftliche Organisation der Geschlechterverhältnisse die Geschlechterdifferenz erfasse, durch-herrsche. Der Begriff ‚Patriarchat‘ oder besser ‚Patriarchalismus‘ als Handlungsorientierung und Herrschaftsgefüge, nicht als in sich geschlossenes System, bezeichnet nach Gerhard den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang aus einer bestimmten sozialwissenschaftlichen Perspektive, d.h. mit der besonderen Aufmerksamkeit für die ungleiche, hierarchische und spezifisch gewaltsame Form der Beziehungen zwischen den Geschlechtern in einer Gesellschaft.

Gerhard plädiert in Anlehnung an Max Webers (1980) Herrschaftstypologie für die Ver-

wendung des Begriffs Patriarchalismus (statt Patriarchat). Ihrer Ansicht nach ist die patriarchalische Struktur überaus anpassungsfähig und modernisiert sich in Prozessen gesellschaftlichen Wandels in ihrem Grundmuster, Gerhard (1990, 71) spricht in diesem Zusammenhang vom „Formwandel patriarchaler Herrschaft“. Der spezifisch bürgerliche Patriarchalismus ist vielgestaltig. Sein wichtigster Ort, Herrschaft über Frauen auszuüben, war und ist nach Gerhard die bürgerliche Familie. Patriarchalismus ist ihrer Ansicht nach im einzelnen auf sehr unterschiedlichen Ebenen der Vergesellschaftung zu diagnostizieren: Strukturelle Merkmale des Patriarchalismus finden sich auf den Ebenen der Ökonomie, der Politik, des Eigentums oder der Arbeitsbeziehungen, aber auch im gesamten Bereich der Kultur, der Sprache, in der Familie, in der Intimität, insbesondere auch in der Sexualität.

Festzuhalten bleibe, dass das Konzept ‚Patriarchalismus‘ nicht als Universalkategorie verwendbar, aber auch nicht nur als ‚Männerr Dominanz‘ hinreichend bestimmt sei. Vielmehr taue es nur unter der Perspektive historischer Veränderungen und Veränderbarkeit als Kategorie feministischer Analyse und Kritik (Gerhard 1990, 74).

Das Recht, insbesondere das bürgerliche Familienrecht, nimmt in Gerhards Ausführungen eine Sonderstellung ein: es erweist sich einerseits als Instrument zur Wiederherstellung und Absicherung des bürgerlichen Patriarchalismus und mit seinem Egalitätspostulat andererseits als Befreiungsinstrument. Gerhards (1990, 73) „sehr vorläufige, unsystematische Aufzählung der Strukturmerkmale“ will „wenigstens die Richtung einer notwendigen Gegenwartsanalyse“ angeben. Patriarchatskritik als Gesellschaftsanalyse ist in ihrer Sichtweise ein unerledigtes Projekt.

Bei aller notwendigen und berechtigten Kritik am Patriarchatsbegriff verweist die Auseinandersetzung mit diesem Theorem doch auch darauf, dass eine differenzierte Theorie geschlechtlicher Herrschaft in Vergangenheit und Gegenwart bisher fehlt. Welche Impulse geben die Frauen aus der Libreria für diese Theoriearbeit?

2. Das Ende des Patriarchats als feministisches Gedankenexperiment und politisches Handlungsziel

Im Ansatz der Mailänderinnen dient der Patriarchatsbegriff zur Analyse und Kritik von Herrschaft in den Geschlechterverhältnissen. Das Patriarchat ist ihrer Ansicht nach für alle Beteiligten eine „identitätsstiftende“ (Libreria 1996, 16) Herrschaftsform – „sowohl für diejenigen, die sie ausüben, als auch für die, die ihr untergeben sind“ (Libreria 1996, 15f.). Gerade das Bedürfnis nach Identität habe in der Geschichte viele Formen von Knechtschaft aufrecht erhalten. Identität, zumal solche, die sich fraglos aus der tradierten Position in einem Herrschaftsverhältnis herleitet, gibt Orientierung und Sicherheit und zwar für beide Seiten: die der Herrschenden und die der Beherrschten. Ihr Orientierungsgehalt und Sicherheitsversprechen begründet schließlich erst die Macht der Tradition und die Trägheit oder gar Resistenz gegenüber Veränderungen. Schlusszufolgern ist, dass das Streben nach und das Ringen um Identität insofern konservative Züge trägt.

Patriarchale Herrschaft war und ist im Ansatz der Mailänder Philosophinnen zugleich auf mehreren Ordnungsebenen angesiedelt, beispielsweise auf der sozialen, der materiellen und der politischen Ebene, vor allem aber auf der Ebene der symbolischen Ordnung. Die ihrem Ansatz implizite Patriarchatsanalyse und -kritik reicht vom Individuum über die gesellschaftlichen Institutionen bis hin zur nationalstaatlich verfassten Weltordnung und umfasst so verschiedene Elemente wie Sexualität, Familie, Mutterschaft, Arbeit bzw. Arbeitsteilung, Staat, Politik und politische Partizipation, Religion, Recht, Wissen bzw. Wissenschaft, Ökonomie und Militär.

Über eine Aufzählung der einzelnen Aspekte, die sich im übrigen erst aus einer Durchsicht auch der älteren Schriften der Mailänderinnen (z. B. Libreria 1988) erschließen, kommen die Autorinnen allerdings kaum hinaus. Eine ausführlichere und differenziertere Analyse der einzelnen Elemente und Teilbereiche patriarchaler Herrschaft sucht frau und mann in den Schrif-

ten vergeblich, ebenso wie empirische Belege oder eine differenziertere Abwägung der einzelnen Punkte. So drängt sich der Eindruck auf, dass das Patriarchat auch in diesem Theorieentwurf in erster Linie eine universalistische Chiffre und Leerformel für männliche Dominanz und weibliche Unterordnung ist. Im Interesse einer feministischen Theoriebildung zu Herrschaft in den Geschlechterverhältnissen wären von Seiten der Mailänderinnen weiterführende Ausarbeitungen erforderlich, um aus dem politischen Kampfbegriff ‚Patriarchat‘ auch eine wissenschaftliche Kategorie zu entwickeln.

Erstaunlicherweise haben die Ausführungen der Mailänderinnen zum Ende des Patriarchats bisher im deutschsprachigen Raum kaum feministische Auseinandersetzungen herausgefordert, von einigen Ausnahmen abgesehen (z.B. Kurz-Scherf 1997; Rutschky 1997; Kahlert 1999). Italienische feministische Theorie und Praxis stoßen auch in Zeiten des zusammenwachsenden Europas hierzulande noch immer weitgehend auf eine Rezeptionssperre, insbesondere in den Sozialwissenschaften. Den Ursachen dieser Denkblockade nachzugehen, würde einen eigenen Artikel erfordern, so dass hier nur die Richtung angedeutet werden soll, die eine derartige Analyse nehmen könnte.

Eine mögliche Erklärung für diese Rezeptionssperre liegt sicherlich darin, dass der deutschsprachige Diskurs von feministischen Sozialwissenschaftlerinnen bis heute weitgehend unhinterfragt durch die Kritische Theorie dominiert ist. Der feministische Poststrukturalismus der italienischen Philosophinnen hat im deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Kontext mit seiner (Dominanz-)Kultur der Negation kaum eine Durchsetzungschance. Poststrukturalistische Positionen sind im sozialwissenschaftlichen Diskurs generell randständig und werden zudem häufig von jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vertreten, die nur sehr selten über diskursive Macht im Wissenschaftsspiel verfügen. Hinzukommt, dass das Plädoyer Muraros (1993, 28), feministische Theoriebildung nicht länger nur als Patriarchatskritik zu praktizieren, sondern sie auch im Hinblick auf ihre Tradierung in eine „positive Aussage“ einmünden zu lassen, auf

Unverständnis bezüglich der impliziten Positivierung stößt. Angesichts des damit verbundenen unausgesprochenen und doch präsenten Denkverbots ist es letztlich wenig verwunderlich, dass differenzierte wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Ansatz der Mailänderinnen bisher nur vereinzelt erfolgten (z.B. Kahlert 1996; Günter 1996).

Gudrun-Axeli Knapp (1991) spricht bereits hinsichtlich älterer Arbeiten der Mailänderinnen von einer „politischen Utopie“, jedoch ohne genauer herauszuarbeiten, worin ihrer Ansicht nach der utopische Gehalt dieser Theorie und politischen Praxis besteht. Zweifelsohne ist die Rede vom Ende des Patriarchats utopisch, auch wenn in den Schriften der Mailänderinnen theoretische Überlegungen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und utopisches Denken nahtlos ineinander überzugehen scheinen.

Utopien, so lässt sich aus der politisch-philosophischen Utopieforschung lernen, sind „Gesellschaftsprojektionen auf der Basis der säkularisierten Vernunft. Sie versuchen, eine bessere Lösung zu finden oder vor Gefahren der Realgesellschaft zu warnen“ (Roß 1998, 18). Utopien sind folglich immer der bestehenden Zeit und Gesellschaft verhaftet, die sie widerspiegeln. Ausgehend von der Gegenwartsdiagnose sind sie projektiv und fiktional, ja, sie greifen auf „bessere“ Zeiten vor, beispielsweise im hier interessierenden Kontext auf die Verwirklichung von Gleichheit und Gerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen. Utopien setzen „die Spannung zwischen dem was ist, dem was erwünscht wird und dem was noch nicht ist“ um (Roß 1998, 19). Utopien entstehen im Denken, ihre Idealentwürfe einer besseren Welt enthalten politische Handlungsziele, die mittels entsprechender politischer Praxen kollektiv realisiert werden können. Politisches Handeln braucht Visionen, sonst wird es ziellos und beliebig.

Der Feminismus hat diesen Ausführungen zufolge unverkennbar utopische Potentiale: Als Denk- und Politikbewegung situiert er sich auf der Schwelle zwischen der Kritik am Bestehenden und dem Ausloten der Gestaltungsmöglichkeiten und -spielräume von Frauen in den Geschlechterverhältnissen (Kahlert 1996, 236).

Das feministische Denken und Handeln auf der Schwelle verfolgt die Vision einer besseren, gerechteren, herrschaftsfreie(re)n Welt. Der mit dieser Haltung verbundene normative und zugleich projektive Gehalt feministischen Denkens und Handelns ist zweifelsohne (s)eine nicht zu unterschätzende Stärke.

In Bezug auf das projektive Element nähern sich feministische und postmoderne Ansätze einander an: Prospektion, Simulation, Dekonstruktion gehören zu ihren method(olog)ischen Verfahren im spielerischen Umgang mit Realität(en). Wirklichkeit entsteht und existiert in dieser konstruktivistischen Sichtweise nur in den Köpfen der einzelnen und nicht unabhängig davon. Ist das Ende des Patriarchats also nur ein postmodernes Sprachspiel (vgl. Lyotard 1994)? Die Mailänderinnen wollen nach eigenen Aussagen nicht Benachteiligungen, Leiden und Unrecht von Frauen in allen Teilen der Welt wegre-den, auch gehe es ihnen nicht darum, „das Ende des Patriarchats zu diskutieren oder zu beweisen, sondern diesem Gedanken einfach einen Platz einzuräumen“ (Muraro 1996, 10). Bei dieser Utopie handelt es sich also um ein feministisches Gedankenexperiment, das weitreichende Folgen für politisches Handeln hat – sofern frau (und mann) dieser Utopie Bedeutung gibt und sich an diesem Experiment beteiligt.

3. Method(olog)ische Anmerkungen zum „symbolischen Materialismus“ der Mailänderinnen

Das Gedankenexperiment vom Ende des Patriarchats erscheint in den Ausführungen der Mailänderinnen auf den ersten Blick wie eine gesellschaftsfreie Argumentation, in der der Sitz des Patriarchats nur in den Köpfen der Frauen (und Männer) verortet wird. Diese Annahme legt zumindest der einleitende Absatz der Flugschrift nahe, in dem es heißt:

„Das Patriarchat ist zu Ende. Die Frauen glauben nicht mehr daran und damit ist es zu Ende. Es hat so lange gedauert, wie es für das Denken der Frauen etwas bedeuten konnte. Jetzt, da es dazu nicht mehr imstande ist, kann es nicht mehr weiterexistieren. Das heißt nicht, daß

die Frauen dem Patriarchat zugestimmt hätten – zuviel wurde ohne sie und gegen sie beschlossen: Gesetze, Dogmen, Eigentumsverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Hierarchien, Rituale, Lehrpläne... Es war eher ein ‚Aus der Not eine Tugend machen‘. Und das machen die Frauen heute nicht mehr – heute leben wir in anderen Zeiten, was sich schon daran erkennen läßt, daß die Dinge, die ohne und gegen die Frauen beschlossen wurden, allmählich verschwinden – gerade als ob sie den Frauen gehorchen würden.“ (Libreria 1996, 15)

Nach Weber (1980, 580) beruht die Fügsamkeit der Gewaltunterworfenen bei der patriarchalen Herrschaft auf der Tradition, d.h. auf „dem Glauben an die Unverbrüchlichkeit des immer so Gewesenen als solchen“. Die Tatsache der traditionellen Herrschaft gehe „im Bewußtsein der Unterworfenen allem anderen voraus“ (Weber 1980, 580). Weber liefert damit eine Erklärung, wie es zur Reproduktion von Tradition kommt. Für Giddens (1996b, 123) besteht Tradition in der Orientierung an der Vergangenheit, und zwar derart, dass die Vergangenheit einen erheblichen Einfluss auf die Gegenwart ausübt, oder genauer: dass ihr ein erheblicher Einfluss auf die Gegenwart eingeräumt wird. Ebenso aber liegt es nach Giddens auf der Hand, dass sich Tradition zumindest in gewisser Hinsicht auch auf die Zukunft bezieht, da etablierte Handlungsweisen dazu benutzt werden, die Zukunft zu organisieren. Tradition ist folglich eine Art von Wiederholung, die Ähnlichkeit mit der Psychologie des Zwangshandelns besitzt – nicht von ungefähr wird auch vom Wiederholungszwang gesprochen. Die Wiederholung wendet die Zukunft in die Vergangenheit zurück, während sie aus der Vergangenheit heraus die Zukunft gestaltet. Durch Bewusstwerdung können jedoch die Reste der Vergangenheit zum Verschwinden gebracht werden (Giddens 1996b, 139).

Bewusstwerdung der Herrschaft, beispielsweise der männlichen Herrschaft, kann also ein erster Schritt zu ihrer Auflösung sein. Ist es da noch verwunderlich, dass Selbst-Erfahrung und Selbst-Bewusstwerdung von Frauen ein zentrales Element der politischen Praxen der Frauenbewegungen, insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren, waren und sind? In einem zweiten Schritt kann Bewusstwerdung auch in

Bewusstseinswandel münden und den Reproduktionsprozess von patriarchaler Herrschaft durchbrechen, möglicherweise gar zum Verschwinden des Patriarchats beitragen.

„Jede Auseinandersetzung mit der Realität, in der wir als Frauen leben, ist eine Veränderung von uns als Frauen und von dieser Realität, die uns nicht so wahrnehmen will, wie wir uns selbst wahrhaben.“ (Schmuckli 1996, 14)

So erweist sich der Gedanke vom Ende des Patriarchats auf den zweiten Blick als qualitativer Sprung im Denken und Handeln aus der Perspektive des weiblichen Selbst-Bewusstseins. Dieses gesellschaftlich vermittelte weibliche Selbst-Bewusstsein verändert das eigene Verhältnis zur Realität und zieht damit auch „einschneidende Konsequenzen für die Realität nach sich“ (Sattler, in: Libreria 1996, 10), sofern die sich verändernde Realität von den Frauen bemerkt und präzise benannt wird (Libreria 1996, 27). Ansonsten kommt es zu symbolischer Unordnung (Libreria 1996, 23):

„Wenn sich die Realität verändert, ohne daß wir die Veränderung bemerken, besteht die Gefahr, daß die Veränderung nur Verwirrung in den Köpfen zur Folge hat. Es gibt Feministinnen, hervorragende Menschen, die vor Verlangen nach Veränderung brennen und die nicht wahrnehmen, daß die Veränderung im Gange ist.“ (Muraro 1996, 10)

Um Veränderung wahrzunehmen, braucht es einen entsprechenden Blick. Der Blick kann aber auch Schwierigkeiten in Zeiten der Veränderung verursachen, dann nämlich, wenn er dem Alten, d.h. der alten symbolischen Ordnung, verhaftet bleibt (Libreria 1996, 63). Wenn er nicht das Altgewohnte sähe, sähe er vorzugsweise Fragmentierung, Unordnung. Er sähe nicht, dass die Wirklichkeit neue Formen annähme, dass bereits gute Lösungen existierten und an vielen Orten praktiziert würden. Der alte Blick versuche angestrengt, Formen zu finden, die seiner Logik entsprächen: Vor die Erfindung des Neuen stelle er die Wiederholung des Alten und vor die Kreativität die Bewahrung des Vorgegebenen. Könnte dies nicht weitergedacht auch heißen, dass feministische Sichtweisen alten Denkmustern anhängen und damit das Patriarchat

immer wieder neu hervorbringen? Und weiter: Was würde es bedeuten, wenn feministische Sichtweisen stattdessen verstärkt den Wandel in den Geschlechterverhältnissen beschrieben? Läge in einer derartigen dekonstruktiven Erkenntnispolitik nicht ein bisher nur unzureichend entdecktes Handlungspotential?

In diesen Ausführungen ist die komplexe erkenntnistheoretische Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeitsdeutung („Blick“) und Wirklichkeit angesprochen. Der Blick ist im Ansatz der Mailänderinnen ein Instrument zur Konstruktion von Wirklichkeit. Er trägt das Symbolische, d.h. „(d)ie Sprache, die wir sprechen, und die Stimme, die wir zum Sprechen haben, mit ihrer wundersamen Fähigkeit, *das Bestehende zu revolutionieren*“ (Libreria 1996, 27; Hervorh. im Original). Die Sprache sei keine Summe von Wörtern, wie es scheinen könnte, sondern eine Vervielfachung, ja noch mehr als eine Vervielfachung, ein Spiel mit offenem Ende, hinausweisend auf ein Mehr, denn ein neues Wort könne die Bedeutung unseres gesamten Sprechens (und Lebens) in Frage stellen, so z.B. die Rede vom Ende des Patriarchats. Realität entsteht nach den Mailänderinnen im Kopf der Sehenden und Sprechenden, Sprache ist das Medium zur Herstellung von Realität. Aus dieser dekonstruktiven Perspektive erscheint es folgerichtig, dass die italienischen Philosophinnen sich für eine Revolution des Symbolischen einsetzen, d.h. daran arbeiten, neue Worte und Denkfiguren zu erfinden, um die sich verändernde Realität in all ihrer Vielgestaltigkeit auch benennen und wahrnehmen zu können. Worte zu verändern ist in diesem „symbolischen Materialismus“ (Libreria 1996, 48) gleichbedeutend damit, die Welt zu verändern (Young 1997).

Sensibilität für Veränderungen zu entwickeln, diese wahrnehmen und benennen zu lernen, ist sicherlich ein wichtiger Schritt, um politisch handlungsfähig zu werden bzw. zu sein. Das sprachpolitisch herbeigeführte Ende der großen Unterdrückungserzählung in den Geschlechterverhältnissen erfordert aber auch entsprechende politische Praxen, um Ideen zu materialisieren und gesellschaftliche Strukturen nachhaltig zu verändern. Lisa Schmuckli (1996, 14) hat

diesbezüglich zu Recht eingewendet, dass die Auseinandersetzung mit der Realität nicht exklusiv im Kopf steckenbleiben dürfe, sondern eine Öffentlichkeit verlange – auch außerhalb „halb-privater Frauenräume“. Die öffentliche Benennung und Interpretation riskiere, den gewöhnlichen und eingespielten Ablauf des (kapitalistisch-ökonomischen) Marktes zu stören. Frauen liefen Gefahr, im Kopf gefangen zu bleiben, wenn sie ihre Gedanken und Strategien zur eigenen Sprache, einer anderen symbolischen Ordnung, einer solidarischeren Gesellschaft, einer frauengerechteren Welt nicht öffentlich vermittelten. Öffentliche Vermittlung meint, so ist zu ergänzen, dass Frauen laut und politisch aktiv werden, dass sie sich mit ihren Wünschen, Gefühlen, Begehrlichkeiten, Überlegungen und Visionen einmischen und verändernd handeln – überall und nicht nur in traditionellen Frauenbereichen und -räumen. Was wäre eine symbolische Revolution ohne eine soziale und politische? Schließlich hängen symbolische, gesellschaftliche und politische Ordnung eng zusammen.

4. Die politische Utopie der Mailänderinnen in Korrespondenz mit modernisierungstheoretischen Analysen

Die Utopie vom Ende des Patriarchats, die ich bisher nur hinsichtlich ihres symbolisch-ideenpolitischen Gehalts analysiert habe, kann mit aktuellen gesellschaftstheoretischen Ausführungen zum reflexiven Modernisierungsprozess (vgl. z.B. Beck 1986; Giddens 1996a; Beck et al. 1996) zusammengedacht werden, in denen die „Geschlechterrevolution“ (Beck et al. 1999, 8) als eine tragende Säule der gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozesse gilt. Die Studien zur reflexiven Modernisierung weisen, wenn auch theoretisch nur unzureichend ausgearbeitet, auf den Zusammenhang zwischen dem Wandel in den Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlichem Wandel hin und greifen damit Überlegungen feministischer Theoretikerinnen zur Strukturkategorie Geschlecht auf: Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen gehen demnach immer mit gesamt-

gesellschaftlichen (Struktur-)Veränderungen einher. In dieser Einschätzung sind sich feministische Sozialwissenschaftlerinnen, die hier diskutierten Frauen aus der Libreria und die Vertreter der reflexiven Modernisierungstheorie einig, ebenso in der These, dass Frauen bzw. Frauenbewegungen „Akteurinnen im verändernden Prozeß, Agentinnen des sozialen Wandels“ (Gerhard 1999, 15) sind.

Dass mit dem Patriarchat eine Gesellschaftsordnung verschwindet, steht außer Zweifel: Der Untergang des Patriarchats wird nach Ansicht der Mailänderinnen auch Institutionen mit sich reißen, die für ein Minimum an gesellschaftlicher Ordnung derzeit noch unerlässlich sind. Diese Überlegung ist keineswegs utopisch, sondern überaus realistisch: Zu denken ist beispielsweise an den viel beschriebenen Wandel der traditionellen bürgerlichen Familie, die als das „wichtigste Scharnier der bürgerlichen Gesellschaft“ (Gerhard 1990, 75) gilt und aus modernisierungstheoretischer Sicht Kristallisationspunkt für den gesamtgesellschaftlichen Wandel ist. Die in dieser Keimzelle der bürgerlichen Gesellschaft stattfindenden Veränderungen sind nicht mehr zu übersehen (vgl. z.B. Beck-Gernsheim 1998) und haben auch Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse in der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit, wie zahlreiche empirische Studien belegen.

Der Zusammenhang zwischen der Krise der Institutionen und dem Ende des Patriarchats liegt für die italienischen Philosophinnen auf der Hand: die „weibliche Revolution“ verändert ihrer Ansicht nach die Gesellschaft in ihren elementarsten Punkten (Libreria 1996, 22). Die Richtung des gesellschaftlichen Wandels ist sowohl in der Sicht der Mailänderinnen als auch aus reflexiv-modernisierungstheoretischer Sicht keineswegs eindeutig. Nach Ansicht der Italienerinnen entstünden durch den Zusammenbruch der etablierten Gesellschaftsordnung Chaos, eine reaktionäre Wende oder falsche Widerstände.

Ganz ähnlich argumentiert Anthony Giddens (1996b, 191f.), der sich in einer neueren Veröffentlichung ebenfalls sensibel für die beobachtbaren Macht- und Herrschaftsveränderungen in den Geschlechterverhältnissen zeigt:

Infolge tiefgehender struktureller Veränderungen, die seit einigen Jahrzehnten mit dem Kampf feministischer Bewegungen einhergingen, würden gegenwärtig die traditionellen Geschlechterverhältnisse öffentlich in Frage gestellt. Geschlechterverhältnisse müssten nunmehr diskursiv gerechtfertigt bzw. begründet werden – und darin liegt der derzeit empirisch beobachtbare und meines Erachtens irreversible gesellschaftliche Wandel. Wenn aber Verhalten (hinzuzufügen ist: und Verhältnisse) begründet werden müsste(n), begännen Machtunterschiede sich aufzulösen oder aber es käme zu Gewalt von Männern gegen Frauen, so Giddens.

Gegenwärtig sind beide Reaktionsweisen auf die feministischen Herausforderungen beobachtbar – als Folge des Wandels in den Geschlechterverhältnissen. Empirische Studien von Frauenforscherinnen und auch theoretische Reflexionen von Ulrich Beck (1986) beschreiben einerseits das Mehr an Gleichheit auf Seiten der Frauen bei gleichzeitig wachsender Aufmerksamkeit für die verbleibende(n) Ungleichheit(en). Zugleich nehmen, als andere Seite desselben Phänomens, die von Männern ausgeübten Gewalttaten gegen Frauen zu bzw. werden auch in ihren subtileren Formen in Folge wachsenden Unrechtsbewusstseins aufmerksamer registriert.

Diese Phänomene sind Indikatoren für einen Umbruch in den Geschlechterverhältnissen, der sich zunächst auf symbolischer Ebene zu vollziehen scheint, jedoch mit Entwicklungen auf der gesellschaftlich-materiellen Ebene korrespondiert. So sieht Robert W. Connell (1999, 265) die „Delegitimierung des Patriarchats auf breiter Front“ in vollem Gange. Zwar sei das Interesse am Erhalt des Patriarchats nach wie vor groß, doch werde es durchlöchert von der Komplexität der sozialen Konstruktion von verschiedenen Männlichkeiten. Connell zeigt in seinen empirischen Studien – durchaus im Einklang mit feministischen Wissenschaftlerinnen und mit den Mailänderinnen –, dass es sowohl Männer gibt, die an ihrer historisch tradierten Dominanz qua Geschlecht festhalten, als auch Männer, die in Reaktion auf die feministischen Herausforderungen das Ende des Patriarchats

herbeizuführen versuchen. Wenngleich die Frauen aus der Libreria frauenzentriert denken und handeln, so entgehen ihnen doch keineswegs die Veränderungen in den Individualisierungsprozessen von (zumindest einigen) Männern: Dies zeigt sich z.B., wenn sie wie Connell darauf hinweisen, dass es inzwischen auch einige Männer gibt, die sukzessiv neue Interpretationen von Männlichkeit entwickeln (Libreria 1996, 30f.).

Im Modernisierungsprozess hat sich faktisch vieles für Frauen verändert. So geht beispielsweise nach Ansicht der Mailänderinnen die Kontrolle der Männer über die Gebärfähigkeit der Frauen und die weibliche Sexualität zu Ende, die Erwerbsbeteiligung von Frauen steigt und die Arbeitsteilung der Geschlechter verändert sich – im größeren historischen Kontext betrachtet ist diesen Erfolgsmeldungen sicherlich zuzustimmen, wenngleich die Mailänderinnen keine empirischen Belege für diese Thesen anführen und auch wenn die bestehende Gesellschaft keineswegs die bestmögliche für Frauen (und Männer) ist – was übrigens weder sie noch die Vertreter der reflexiven Modernisierungstheorie behaupten. Einen weiteren Modernisierungserfolg sehen die Mailänderinnen darin, dass die Geschlechterdifferenz inzwischen frei interpretiert werden könne:

„Im Laufe der letzten zwanzig bis dreißig Jahre ist die Zeit zu Ende gegangen, in der Frausein Schicksal, das heißt biologisch bedingtes Zurverfügungstehen für andere bedeutete. Heute, in unserer Gesellschaft, ist eine Frau aufgerufen, über ihre Ausbildung, ihre Arbeit, ihre Liebesbeziehungen, ihre Gebärfähigkeit und ihre gesellschaftlichen Aufgaben zu entscheiden.“ (Libreria 1996, 20)

Die lange Zeit untrennbar mit dem biologischen Geschlecht verbundenen sozialen Zuschreibungen verlieren sukzessiv ihre Wirkungsmacht als gesellschaftlicher Platzanweiser für beide Geschlechter, was jedoch nicht heißt, dass es nicht auch Rückschritte und Stagnation in diesem Wandlungsprozess gibt. Zweifelsohne ist den Mailänderinnen zunächst zuzustimmen, dass sich Geschlecht am Ende des ausgehenden 20. Jahrhunderts zunehmend denaturalisiert und enttraditionalisiert.

Sicherlich kann die (wachsende) weibliche Freiheit aus feministischer Perspektive als Modernisierungserfolg gefeiert werden, stand und steht doch der Kampf um weibliche Selbst-Bestimmung und Autonomie ganz oben auf der Agenda der feministischen Bewegungen. Dennoch vermisste ich in den Schriften der Mailänderinnen eine differenzierende Betrachtung, die auch die Schattenseiten von Modernisierung beleuchtet: Der weibliche Individualisierungsprozess kündigt nicht nur vom fortschrittlichen Abbau der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und von weiblichen (Wahl-)Freiheiten, sondern auch von neuen, mit diesen Veränderungen einhergehenden (Wahl-)Zwängen und neu entstehenden Ungleichheiten auch zwischen Frauen. Auch die Aufmerksamkeit dafür, dass die uns bekannte Naturalisierung und Traditionalisierung der Geschlechterdifferenz erst mit der Moderne im 18./19. Jahrhundert entstanden ist und sich gegenwärtig ebenfalls Renaturalisierungs- und Retraditionalisierungsprozesse von Geschlecht vollziehen, fehlt leider in den Ausführungen der Mailänderinnen. Zu wenig ausgelotet ist darüber hinaus in dieser subjektzentrierten Sichtweise auch die objektive Seite des weiblichen Individualisierungsprozesses, die die strukturellen Grenzen der weiblichen Freiheit wie beispielsweise den (für beide Geschlechter) enger werdenden Arbeitsmarkt in den Blick nehmen müsste. Dass die symbolische Revolution nur partiell mit der sozialen korrespondiert, wird zwar in den reflexiv-modernisierungstheoretischen Arbeiten angedeutet, nicht jedoch von den Mailänderinnen reflektiert.

5. Frauen(bewegungen) als Akteurinnen im Modernisierungsprozess: Feministische Politik für das Ende des Patriarchats

Aus modernisierungstheoretischer Perspektive erweisen sich die Frauenbewegungen vor allem als „Motor und Teil der Demokratie- und Emanzipationsbewegungen des 19./20. Jahrhunderts“ (Gerhard 1999, 13). Das Entstehen und Wirken der Frauenbewegungen ist zugleich jedoch auch ein Effekt von Modernisierungs-

prozessen. Die Grundstruktur der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die sich im Modernisierungsprozess des 18. und 19. Jahrhunderts herausbildete, erweist sich aus feministischer Perspektive als geschlechtsspezifisch halbiert (Beck 1986): diese Gesellschaft funktioniert nur durch die hierarchische Aufteilung in zwei Sphären, die private und die öffentliche, und die damit einhergehende traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, bereits von Weber (1980, 582) als Element patriarchaler Herrschaft identifiziert. Der kollektive Zusammenschluss von Frauen in den feministischen Bewegungen und der Auf- und Ausbruch vieler Frauen aus der traditionellen Geschlechterordnung ist somit Effekt und Auslöser gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse, die bereits in der Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft angelegt sind und mit dem Stichwort Individualisierung beschrieben werden können. Die Forderungen der Frauen(bewegungen) nach Freiheit und Gleichheit sind also eine Folge der geschlechterhierarchischen Halbierung des Modernisierungsprozesses. Sie kommen nicht aus dem „off“, sondern sind immanenter Bestandteil der Modernisierungsdynamik.

Das Ringen der feministischen Bewegungen um Vollendung der bürgerlichen Moderne, deren Versprechen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (sic!) bzw. Solidarität bis heute nicht für alle Menschen eingelöst sind, leistet also einen Beitrag zur Modernisierung moderner Gesellschaften. Es besteht kein Zweifel daran, dass eine Gesellschaft, die die Utopie von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen verwirklicht (hat), eine andere ist bzw. sein wird als die uns gegenwärtig bekannte (vgl. Gerhard 1991, 429, ähnlich 1990, 73): aus einer Perspektive demokratischer Differenz in den Geschlechterverhältnissen verändern sich beispielsweise die demokratischen Grundwerte, die Lebensentwürfe und -formen beider Geschlechter, die gesellschaftlichen Institutionen und politisches Handeln in bisher unvorstellbarer Weise. Auf diesen Transformationsprozess der (welt-)gesellschaftlichen Ordnung, der mit den sukzessiven Machtverschiebungen in den Geschlechter-

verhältnissen einhergeht, weisen die italienischen Autorinnen zu Recht hin.

Es ist allerdings nicht unproblematisch, die Frauenbewegungen wie auch andere soziale und politische Bewegungen als Motor des Modernisierungsprozesses zu bezeichnen: Modernisierung ist ein vielschichtiger Prozess und eine vielgestaltige Dynamik, sie hat kein Zentrum, wie das Bild vom Modernisierungsmotor suggeriert. Die „derzeitige Revolutionierung im Leben der Frauen“ (Libreria 1996, 50) und die damit verbundenen Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen wurden und werden keineswegs nur durch feministische Denk- und Politikbewegungen verursacht, wenngleich diese einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben und leisten, sondern sind auch Folgen des wissenschaftlichen, technologischen, ökonomischen, rechtlichen und politischen Fortschritts im Modernisierungsprozess. Die Verlängerung der Lebenserwartung von Frauen beispielsweise, der Geburtenrückgang oder auch die Entwicklung von empfängnisverhütenden Mitteln gehen in erster Linie auf den medizinischen Fortschritt zurück. Der Beitrag dieser medizinischen Erfolge ist zweifelsohne förderlich für den weiblichen Emanzipationsprozess und doch lediglich eine Nebenfolge des Modernisierungsprozesses.

Die italienischen Philosophinnen sehen die Komplexität der Modernisierungsdynamik in bezug auf die Frauenemanzipation durchaus: Der wirtschaftliche und wissenschaftliche Fortschritt allein hätte ihrer Ansicht nach aber keine weibliche Freiheit bedeutet, wenn damit nicht auch ein Bewusstwerdungsprozess der Frauen einhergegangen wäre (Libreria 1996, 17). Oder anders ausgedrückt:

„Das Ende des Patriarchats hängt sicherlich von äußerlichen materiellen Gegebenheiten ab (von empfängnisverhütenden Mitteln, vom Arbeitsmarkt...), aber zusammen mit inneren materiellen Gegebenheiten (Praxis der Beziehungen unter Frauen, weibliche Liebe zur Freiheit...) und mit moralischen, wie Mut und Kreativität derer, die uns den Weg geebnet haben.“ (Muraro 1996, 10)

Die Perspektive, Frauen bzw. Frauenbewegungen als Motor von Modernisierungs-

prozessen anzusehen, ist zweifelsohne für Feministinnen reizvoll: Erfolge in den Emanzipationskämpfen können so dem Konto der politischen und sozialen Frauenbewegungen gutgeschrieben werden, Rückschläge und Stagnationen lassen sich der immanenten Reformträgheit des Gesellschaftssystems anlasten. Es verwundert daher kaum, dass feministische Zeitdiagnosen gern die Akteurinnenperspektive im Modernisierungsprozess betonen. Problematisch daran ist jedoch, dass diese Perspektive die Existenz eines weiblichen politischen Kollektivsubjekts nahelegt. Fraglich ist zum einen, ob es dieses politische Subjekt Frau(enbewegung) derzeit noch gibt, und zum anderen, ob eine Gegenüberstellung des männlichen Kollektivsubjekts namens Patriarchat und des weiblichen Kollektivsubjekts namens Frau(enbewegung) noch der sich wandelnden Realität in den Geschlechterverhältnissen entspricht.

Dieser Einwand widerspricht jedoch keineswegs dem Ansatz der Mailänderinnen – im Gegenteil: die Rede vom Ende des Patriarchats verknüpft sich insbesondere in ihren neueren Schriften mit der Dekonstruktion des traditionellen (humanistischen) politischen Subjekts Frau(enbewegung) zugunsten kontextbezogener politischer Bündnisse. Das Subjekt feministischer Politik ist in dieser Sicht längst kein humanistisches mehr, sondern ein prozessierendes, multiples Subjekt, das durch seine Verknüpfung mit der in ständiger Bewegung befindlichen Sprache immer nur auf Zeit situiert und zielgerichtet ist.

Die Verwirklichung der feministischen Utopie – das Ende des Patriarchats – hängt für die Mailänder Philosophinnen (auch) von der Politik der Frauen ab: Frauen sind aufgefordert, den angestrebten neuen Gesellschafts- und Geschlechtervertrag verantwortlich mitzugestalten und diesbezüglich nicht (mehr) nur Forderungen an Männer zu stellen. Dies könne auch bedeuten, politische Beziehungen mit Männern einzugehen, mit jenen, deren Männlichkeit sich bereits jetzt jenseits des Konkurrenzkampfes um Macht und Vorherrschaft ausdrücke und die die männliche Differenz frei interpretierten (Libreria 1996, 31). Mit dieser Ansicht, die auch im italienischen Feminismus

keineswegs unumstritten ist, knüpfen die Mailänderinnen konsequent an frühere Ausführungen an, in denen sie vor den Gefahren des statischen Separatismus unter Frauen gewarnt hatten (Libreria 1983): Geschlechtshomogene Frauenzusammenhänge brächten häufig die „Selbstbeschränkung des weiblichen Subjekts“ (Muraro 1992, 6) und die „Implosion des weiblichen Begehrens“ (Libreria 1996, 33) mit sich.

Dass politische Beziehungen mit Männern nicht (nur) einfach zu leben sind, sehen die Frauen aus der Libreria durchaus, schließlich gäbe es in der Beziehung der Geschlechter historisch gesehen keine Symmetrie. Dennoch müssten Frauen dem anderen Geschlecht, den Männern, natürlich einen Kredit einräumen, den der Feminismus ihm bisher nicht gewährt habe – wofür es im Übrigen viele gute Argumente gibt, die nicht zuletzt in der Struktur der patriarchalen Herrschaft begründet sind. Doch stellt sich aus der Sicht der italienischen Philosophinnen auch die Frage nach der tatsächlichen Bereitschaft von Frauen, „sich einzubringen, das heißt ein Risiko einzugehen, sich zum Ausdruck zu bringen, sich eigenen Wert zuerkennen zu lassen“ (Libreria 1996, 32), die ganze Welt zu erobern.

Unverhofft zeigt sich nun abschließend, dass mit dem Verschwinden des Patriarchats auch das Verschwinden des identitätspolitischen Feminismus denkbar wird, zumindest in seiner herkömmlichen Form. Die Utopie vom Ende des Feminismus mag zunächst abwegig erscheinen, vor allem für diejenigen, für die der Feminismus zentrale identitätsstiftende Instanz war und ist. Die gegenwärtige Aufgeregtheit im feministischen Spektrum bezüglich der eigenen Gegenwart und Zukunft kann jedoch nicht geleugnet werden. Verschiedene Reaktionen sind beobachtbar: einige begrüßen freudig die heraufziehenden postfeministischen Zeiten, andere erweisen sich eher als Bewahrerinnen des Bestehenden und interpretieren die beobachtbare Diffusion im feministischen Spektrum als notwendige „Atempause“ (Gerhard 1999). Vereinzelt ist auch bereits ein „neuer Feminismus“ (Walter 1999) ausgerufen bzw. ein Plädoyer „für eine neue Frauenbewegung“ (Weingarten/Wellershoff 1999) gehalten worden. Was aber, außer dem Verlust von tradierter Identität, wäre eigent-

lich das Beunruhigende oder gar Bedrohliche am Verschwinden des Feminismus, wenn sich in der Zukunft herausstellen würde, dass seine Anliegen im Modernisierungsprozess tatsächlich eingelöst worden sein sollten? Ist nicht die Auflösung des Feminismus immer auch implizite Zielsetzung desselben, sofern seine Visionen verwirklicht worden sind?

6. Verschwindet mit dem Patriarchat und dem Feminismus auch der Kapitalismus?

Daran, dass utopisches Denken und politisches Handeln untrennbar miteinander verknüpft sind, besteht im italienischen Ansatz kein Zweifel: Das Ende des Patriarchats ist für die Mailänderinnen ein „gewaltig großer historischer Gewinn (...), der zwangsläufig eine gewaltig große Aufgabe nach sich zieht.“ (Libreria 1996, 66) Wie diese Aufgabe im einzelnen ausgestaltet werden könnte, bleibt in der Flugschrift offen. Ebenso fehlt ein Entwurf, wie die Welt nach dem Verschwinden des Patriarchats aussieht:

„Was wird mit der Welt und mit uns passieren – jetzt, wo das Leben der Frauen und die Beziehungen zu den Männern nicht mehr beziehungsweise immer weniger von der patriarchalen symbolischen Ordnung geregelt sind?“ (Libreria 1996, 20)

An dieser Stelle bricht die politische Utopie der Mailänderinnen ab, keinesfalls zufällig: Schließlich sind Utopien der bestehenden Realität verhaftet, und die neu entstehende demokratische Geschlechter- und Gesellschaftsordnung deutet sich erst am Horizont an. Ihre Konturen können zwar bereits erahnt werden, doch fehlen (noch) entsprechende Vor-Bilder zur Konkretisierung dieser Vision.

Bemerkenswert und widersprüchlich ist in diesem Zusammenhang, dass in der Utopie der hier diskutierten Autorinnen der Kapitalismus auch nach dem Verschwinden des Patriarchats Bestand haben wird. Dass dies möglich ist, möchte ich bezweifeln, denn schließlich ist das von Feministinnen seit dem 18./19. Jahrhundert kritisierte herrschaftliche Geschlechterverhältnis eng mit der kapitalistischen Gesell-

schaftsordnung, deren Spaltungen und Hierarchisierungen, verknüpft. In bisherigen feministischen Utopien konnte ein egalitäres Geschlechterverhältnis nur unter Bedingungen einer egalitären Gesellschaftsordnung realisiert werden. Dies scheint zumindest für die Mailänderinnen – nach dem Ende des real existierenden Sozialismus und dem weltgesellschaftlich gegenwärtig real erstarkenden Kapitalismus – undenkbar.

Hingegen kann argumentiert werden, dass – und darauf weisen beispielsweise die Theoretiker der reflexiven Modernisierung hin – sich der Kapitalismus in den derzeitigen globalen Transformationsprozessen modernisiert. Der Kapitalismus schafft gegenwärtig beschleunigt die Erwerbsarbeit ab und lässt so auch das feministische Emanzipationsideal der Erwerbstätigkeit obsolet werden. Dadurch entstehen aber auch in der sich herausbildenden Tätigkeitsgesellschaft neue Optionen und Freiräume für beide Geschlechter, die erst ein neues Geschlechterarrangement ermöglichen. Die Diskussionen um den dritten Sektor zwischen Staat und Markt, um neue Formen von Gemeinwesenorientierung und um die Erweiterung des sinnstiftenden Tätigkeitsspektrums sind Beispiele und erste Anzeichen für diesen Wandel, der keineswegs losgelöst von den Umbrüchen in den Geschlechterverhältnissen stattfindet, auch wenn diese bisher in den entsprechenden Utopien nur randständig thematisiert werden. So erweist sich die Vision einer postkapitalistischen Tätigkeitsgesellschaft mit demokratischen Geschlechterverhältnissen als eine – doch nicht mehr ganz so neue – Utopie des 21. Jahrhunderts.

LITERATURVERZEICHNIS

- Arendt*, Hannah (1970). *Macht und Gewalt*, München/Zürich.
- Beck*, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main.
- Beck*, Ulrich/*Anthony Giddens*/*Scott Lash* (1996/Original Beck 1996, Giddens/Lash 1994). *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt am Main.
- Beck*, Ulrich/*Maarten Hajer*/*Sven Kesselring* (1999). *Der unscharfe Ort der Politik – eine Einleitung*, in: Ulrich *Beck*/*Maarten Hajer*/*Sven Kesselring* (Hg.): *Der unscharfe Ort der Politik. Empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung*, Opladen, 7–20.
- Beck-Gernsheim*, Elisabeth (1998). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*, München.
- Benhabib*, Seyla (1993). *Feminismus und Postmoderne. Ein prekärer Bündnis*. In: Seyla *Benhabib*/*Judith Butler*/*Drucilla Cornell*/*Nancy Fraser*: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt am Main, 9–30.
- Connell*, Robert W. (1999/Original 1995). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen.
- Gerhard*, Ute (1990). *Patriarchatskritik als Gesellschaftsanalyse. Ein nicht erledigtes Projekt*, in: *Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -studien* (Hg.): *Feministische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst. Teilband 2: Dokumentation des Symposiums „Frauenforschung und Kunst von Frauen“*, Pfaffenweiler, 65–80.
- Gerhard*, Ute (1991). *Bewegung im Verhältnis der Geschlechter und Klassen und der Patriarchalismus der Moderne*, in: Wolfgang *Zapf* (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*, Frankfurt/New York, 418–432.
- Gerhard*, Ute (1999). *Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt*, Frankfurt am Main.
- Giddens*, Anthony (1996a/Original 1990). *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main.
- Giddens*, Anthony (1996b/Original 1994). *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*, in: Ulrich *Beck*/*Anthony Giddens*/*Scott Lash*: *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt am Main, 113–194.
- Günter*, Andrea (1996). *Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz. Bausteine einer feministischen politischen Theorie*, Königstein/Taunus.
- Hausen*, Karin (1986). *Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik*, in: *Journal für Geschichte*, 5, 12–58.
- Holland-Cunz*, Barbara (1996). *Feminismus: Politische Kritik patriarchaler Herrschaft*, in: Franz *Neumann* (Hg.): *Handbuch Politische Theorien und Ideologien*, Band 2, Opladen, 357–388.
- Holland-Cunz*, Barbara (1997). *Die Wiederentdeckung der Herrschaft. Begriffe des Politischen in Zeiten der Transformation*, in: Eva *Kreisky*/*Birgit Sauer* (Hg.): *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation (PVS Politische Vierteljahresschrift 38, Sonderheft 27)*, Opladen/Wiesbaden, 83–97.
- Kahlert*, Heike (1996). *Weibliche Subjektivität. Geschlechterdifferenz und Demokratie in der Diskussion*, Frankfurt/New York.
- Kahlert*, Heike (1999). *Differenz als Positivität. Zum Bündnis von Feminismus und Postmoderne*, in: Christine *Bauhardt*/*Angelika von Wahl* (Hg.): *Gender and Politics. „Geschlecht“ in der feministischen Politikwissenschaft*, Opladen, 83–102.

- Knapp*, Gudrun-Axeli (1991). Zur Theorie und politischen Utopie des „affidamento“, in: *Feministische Studien*, 9 (1), 117–128.
- Kurz-Scherf*, Ingrid (1997). Kopfkrise in der Frauenforschung?, in: *Die Frau in unserer Zeit*, 26 (4), 41–48.
- Lerner*, Gerda (1991/Original 1986). Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt/New York.
- Libreria delle donne di Milano* (1983/Original 1983). Mehr Frau als Mann/Grünes Sottosopra, in: Gisela *Jürgens*/Angelika *Dickmann* (1996): *frauen-lehren*, Rüsselsheim, 45–66.
- Libreria delle donne di Milano* (1988/Original 1987). Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis, Berlin.
- Libreria delle donne di Milano* (1996/Original 1996). Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall, Rüsselsheim.
- Lyotard*, Jean-François (1994, 3. Auflage/Original 1979). Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien.
- Muraro*, Luisa (1992/Original 1991). Politik ist Frauenpolitik, in: *Unterschiede*, 1 (4), 6–8.
- Muraro*, Luisa (1993/Original 1991). Die symbolische Ordnung der Mutter, Frankfurt/New York.
- Muraro*, Luisa (1996/Original 1995). Freudensprünge. Die Zeit der weiblichen Freiheit hat längst begonnen!, in: *Emanzipation. Feministische Zeitschrift für kritische Frauen*, 22 (1), 10–11.
- Roß*, Bettina (1998). Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye, Dortmund.
- Rutschky*, Katharina (1997). Politik nach dem Ende des Patriarchats, in: *Die Frau in unserer Zeit*, 26 (4), 36–40.
- Schmuckli*, Lisa (1996). Freudensprünge – oder Kopfsprünge? Ist das Patriarchat vorbei? Eine Entgegnung, in: *Emanzipation. Feministische Zeitschrift für kritische Frauen*, 22 (2), 14–16.
- Seemann*, Birgit (1996). Der Staat in der deutschen Frauen- und Patriarchatsforschung, Opladen.
- Walter*, Natasha (1999). *The New Feminism*, London.
- Weber*, Max (1980, 5. Auflage/Original 1921). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.
- Weingarten*, Susanne/Marianne *Wellershoff* (1999). Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung, Köln.
- Young*, Stacey (1997). *Changing the Wor(l)d. Discourse, Politics, and the Feminist Movement*, New York/London.

AUTORIN

Heike KAHLERT, geb. 1962, Dr. rer. soc., Dipl.-Soz., zur Zeit Habilitationsstipendiatin an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik; Forschungsschwerpunkte: Gesellschaftstheorien, Bildungs- und Wissenschaftsforschung, Politische Soziologie.

Korrespondenzadresse: Dr. Heike Kahlert, Hochschule für Wirtschaft und Politik, Fachgebiet Soziologie, Von-Melle-Park 9, D-20146 Hamburg, Deutschland, e-mail: KahlertH@hwp.uni-hamburg.de